

Sven Grosse

Theologie des Kanons

Der christliche Kanon, seine Hermeneutik und die Historizität seiner Aussagen. Die Lehren der Kirchenväter als Grundlegung der Lehre von der Heiligen Schrift.

Münster u.a.: LIT-Verlag, 2011. – 134 S.

(Studien zu Theologie und Bibel, Bd. 4).

Die Studie des Professors für Historische und Systematische Theologie an der „Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule“ Basel, die dieser während eines Forschungsaufenthaltes an der Marquette University in Milwaukee anfertigte, wirft ein interessantes Schlaglicht auf ein Thema, das vor allem in der Bibelwissenschaft seit langem einen festen Ort hat und dort vor allem historisch-kritisch aufgearbeitet wurde. Der Klappentext verspricht, dass die Untersuchung „eine angemessene Auffassung des Schriftprinzips durch einen Rückgang auf das Verständnis, das die Kirche zur Zeit der Kanonbildung von der Bibel hatte“, erschließt, wobei die Kirchenväter und deren Auffassungen den Referenzrahmen für die Behandlung der Thematik bilden. Schon diese Zusammenfassung der explizit historischen Untersuchung mit dogmatischer Absicht (S. 8) stößt Fragen an: Kann man tatsächlich davon reden, dass die Kirchenväter von Irenäus bis Augustinus sich mit der Heiligen Schrift zur Zeit der Kanonbildung beschäftigten oder setzen sie jeweils eine bestimmte Kanonform voraus, die auch aufgrund ihrer theologischen Darlegungen später durch die Kirche als Heilige Schrift letztgültig anerkannt wurde? Der Aufbau der kurzgefassten Studie ist dreiteilig, wie durch den Untertitel schon angedeutet. Nach einführenden Bemerkungen (S. 8-11) beschäftigt sich ihr Verfasser im ersten Kapitel mit der Bibel als Kanon (S. 12-48). Dabei geht es um die Erhebung von „Argumenten und Kriterien, unter welchen die christliche Kirche in ihren ersten Jahrhunderten die Bibel als Kanon annahm“ (S. 128), die anhand von Aussagen der Kirchenväter, vor allem Irenäus, Tertullian, Origenes und Augustinus geleistet wird. Im zweiten Kapitel wird unter der Überschrift „Hermeneutik der Schrift“ das Thema des richtigen oder adäquaten Verständnisses der Bibel behandelt (S. 49-86), im dritten und letzten die Fragestellung nach der Historizität der biblischen Aussagen (S. 87-128). „Schlußüberlegungen“ (S. 128f.) und „Thesen“ (S. 130-132), die den dogmatischen Gehalt der Untersuchung zusammenfassen (S. 129), runden das Werk ab. Am Ende ist auf ein Literaturverzeichnis verzichtet worden, zumindest wurde ein alphabetisches Autorenregister als wissenschaftlicher Anhang beigegeben (S. 133f.).



ISBN 978-3-643-80078-7.
EUR 18.90.

Das Buch richtet sich an fachkundige, theologisch geschulte, zumindest aber interessierte Leser. Trotz mitunter durchaus reformatorischer Attitüde, z. B. zum Solascriptura-Prinzip (S. 44-48), lohnt sich die Auseinandersetzung damit auch für katholische Leserschaft, da Grosse sich mit Themen und Problemen beschäftigt, die aktuell in der katholischen Kirche ebenfalls diskutiert werden. Ähnlich wie Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. in seinem Jesusbuch, in dem er die historische Kritik an den Evangelien deutlich in Frage stellte und den Jesus, der Geschichte machte, auf der Grundlage der Evangelien, denen es zu trauen gilt, im Wesentlichen durch die Brille der Kirchenväter darstellte (s. dazu vor allem das Vorwort zum 1. Band. Vgl. auch die Rezension von H. Lona in OK 53 (2012) H. 1, S. 106-114), ist auch bei Grosse ein grundlegender Vorbehalt gegenüber der historischen Kritik unübersehbar (s. vor allem S. 121-127). Allenthalben wird auf die Kirchenväter zurückgegriffen und die Frage der Historizität von geschichtlichen Aussagen der Bibel als Nebenthema ohne wesentliche Bedeutung für den Glauben abgetan (vor allem S. 88-91).

Es ist sicherlich sinnvoll, eine Theologie des Kanons aus dem Zeugnis der Kirchenväter zu entwerfen, diese aber – und hier kommt die dogmatische Absicht Grosses ins Spiel – als (heutige) Lehre von der Heiligen Schrift darzustellen, ist doch ein ziemlich gewagter Sprung mit weitreichenden Folgen (s. dazu nur die Thesen, S. 130f., z. B. „Jesus Christus hat der Bibel seine Autorität übertragen“; „Die Bibel ist auf Jesus Christus – und damit auf den dreieinigen Gott – hin zu verstehen.“; „Jede Schrift der Bibel hat Gültigkeit für alle Menschen zu allen Zeiten.“). Sven Grosse wagt ihn, weil er davon ausgeht, dass die Kirchenväter den richtigen Blick für die Heilige Schrift hatten und die historische Kritik, die als Kind der Moderne zu anderen Sichtweisen kam, weitgehend irrelevant sei (wenn er sie nicht gar für schädlich für den Glauben halten sollte). Die Kirchenväter hätten sich schon mit Einwänden gegen die Historizität der Bibel beschäftigt, die vor allem von außen kamen, die historische Kritik wiederhole diese im Grunde nur und sei so ein Revenant der Kirchengeschichte (S. 132; vgl. dazu vom Autor, *Das Christentum an der Schwelle der Neuzeit*, Kamen 2010). Dementsprechend interessiert Grosse weitgehend nicht, was die aktuelle Bibelwissenschaft zum Kanon, zu dessen Entstehung, dessen Kriterien und Theologie zu sagen hat. In Bezug auf die Bibel Israels und das AT belässt er es bei Marginalien und salvatorischen Floskeln (S. 12), in Bezug auf das NT, das den Schwerpunkt für ihn bildet (in dem er sich aber vor allem auf die Evangelien fokussiert) bleiben wichtige neue Forschungsansätze wie der von David Trobisch (*Die Entstehung der Paulusbriefsammlung*, Freiburg/CH u.a. 1989 sowie *Die Endredaktion des Neuen Testaments*, Freiburg/CH u.a. 1996) völlig außen vor. Dabei könnten diese nicht nur für die historische Rekonstruktion der Kanonentstehung, sondern auch für hermeneutische und theologische Fragen des Kanons fruchtbar herangezogen werden. Mit der historischen Kritik wird man nicht so schnell fertig, wie das Grosse offenbar meint. Gerade was die Frage der Historizität der biblischen Aussagen betrifft, ist es viel zu vereinfachend, z. B. die Unterschiede unter den Kirchenvätern in der Deutung der „Widersprüche“ der Evangelien zu nivellieren (S. 105-111) und andererseits den Bibelwissenschaftlern zu unterstellen, sie würden unterschiedliche Hypothesen ohne Tragweite produzieren (S. 112). Einerseits kann

moderne Bibelwissenschaft als Wissenschaft nur hypothesengeleitet vorgehen, andererseits sind auch Aussagen der Kirchenväter vielfach hypothetisch, z. B. die von Augustinus, der laut Grosse meint, „daß man durchaus imstande sei, echte Schriften von Pseudepigraphen zu unterscheiden“ (S. 101). Was m. E. sicherlich richtig ist, ist die Tatsache, dass historische Kritik allein nicht genügt, z. B. der historische Jesus absolut gesetzt für den Glauben nicht genügt, aber die Bibelwissenschaft hat schon längst gewisse Defizite wahrgenommen und bewegt sich zum Teil ähnlich wie Grosse auf „postmodernen“ Ebenen. Es genüge der Hinweis auf den Canonical Approach (Brevard S. Childs), der im Sinne einer Biblischen Auslegung (Christoph Dohmen) oder kanonisch-intertextuellen Lektüre (Georg Steins) als Ergänzung der historisch-kritischen Exegese forciert wird.

Jürgen Werlitz

Stefan Liesenfeld

Die Spur des Herzens

Meditieren mit Blaise Pascal.

1. Aufl. – Oberpfarrmünster: Verlag Neue Stadt, 2012. – 140 S.

– ISBN 978-3-87996-955-5. – EUR 12.95.

„Der Blick auf das Lebenswerk Blaise Pascals kann atemlos machen: Er hat nicht nur einen festen Platz in der Philosophiegeschichte, sondern auch in der Geschichte der Mathematik und Physik. Seine Arbeiten zu den Kegelschnitten und sein Beitrag zur Infinitesimalrechnung waren Marksteine; im Gefolge des Italiener Torricelli führte er Experimente zum Nachweis des leeren Raumes und zur Bestimmung des Luftdrucks durch, und Konstrukteur war er auch: Er baute die erste funktionstüchtige Rechenmaschine. Als Unternehmer initiierte er in seinem letzten Lebensjahr in Paris ein Kutschengeschäft. Es war eine Art Vorläufer öffentlicher Verkehrsbetriebe und zugleich „die wahrscheinlich erste Aktiengesellschaft des Kontinents“, gedacht als „Liebesdienst für die Armen“: Jeder konnte die „Kutschenlinie“ nutzen, und billig war sie auch.

Nicht zuletzt war Blaise Pascal ein großer Gottsucher, ein gläubiger Zweifler und ringender Glaubender, ein durch und durch religiöser Mensch, der sich den religiösen (Streit-)Fragen seiner Zeit stellte, der Position bezog und sich mit teils heftiger Polemik zu Wort meldete, insbesondere in den anonym veröffentlichten und breit gestreuten *Lettres Provinciales* (1653-1657). Im Hintergrund stehen die Auseinandersetzungen um Port-Royal und den Jansenismus, jener mutigen und streitbaren spirituell geprägten Reformbewegung in der katholischen Kirche der Zeit: Für Pascal waren es keine theoretischen Beschäftigungen aus der Freude am Spekulieren; es bewegte ihn innerlich. Denn er hatte eine sehr persönliche Geschichte mit Gott: Sein Herz brannte, vor allem seit er in einer entscheidenden mystischen Erfahrung „Feuer“ gefangen, „Gewissheit“ gefunden und tiefste „Freude“ erfahren hatte.“